

Von Kollegialität zur Freundschaft

Wenn ich heute an die Zeit zurückdenke, in der ich Pater Emmerich András das erste Mal aufgesucht habe, kommt mir vor, das sei nicht erst etwa 25 Jahre, sondern ein ganzes Jahrhundert her. Ich habe damals für das Deutsche Fernsehen gearbeitet und plante den ersten Film über die Kirche in Ungarn für eine interessierte, aber ahnungslose Religionsredaktion. Mehrere Filme folgten im Laufe der Jahre, keiner ohne die kundigen Hintergrundinformationen von Pater András. Damals fragte keiner, ob jemand fundamentalistisch, konservativ oder fortschrittlich sei. Die Fronten waren klar: hier die frommen Gläubigen, dort die Politiker, auch die geistlichen Standes. Ob die Kirche zum Überleben beider bedurfte, mögen emotionslose Historiker beurteilen, wenn die Beteiligten nicht mehr leben.

Für mich war von unschätzbarem Wert, schon vor persönlichen Kontakten zu wissen, wem zu trauen war, welche Fragen Sinn hatten und wodurch vermieden werden konnte, Gesprächspartner zu gefährden. Zuerst war es Pater András und sein kundiges Team, die mich in dieser Kunst unterwiesen. Ganz selten nur konnte ich dann selbst auch einmal Nachrichten ergänzen oder das kirchensoziologische Institut ob meiner Dreistigkeit in Erstaunen versetzen. Niemand wagte in dieser Zeit noch von den ungarischen Basisgruppen, geschweige denn von Pater Bulányi zu sprechen, als Pater András Gemeinschaften erwähnte, die sich heimlich trafen, christlich lebten und sich theologisch weiterbildeten. Er verband das freilich mit der Warnung, sie lieber nicht aufzuspüren, geschweige denn zu interviewen. Es hätte auch noch sehr üble Folgen haben können, als ich das erste Mal mit Bokormitgliedern sprach und sie schließlich unter recht sonderbaren Bedingungen dann doch sogar filmen durfte. Auch das hatte ich letztlich Pater András zu verdanken, war doch er es, der mir Tamás Nyíri nannte, den klugen Philosophieprofessor der theologischen Hochschule. Dieser lehrte mich, mit dem allmächtigen Staatssekretär für Religionsfragen, Miklós Imre, umzugehen, ohne dessen ausdrücklicher Erlaubnis man jeden Gesprächspartner am Fernsehschirm ans Messer geliefert hätte.

Pater András stand auch später noch im Kreuzfeuer der Kritik eben jenes Staatssekretärs, als die ungarische Politik bereits auf „gutes“ Verhältnis zur Kirche Wert legte. Die klaren Analysen der Mitarbeiter des Ungarischen Kirchensoziologischen Institutes paßten gar schlecht zu dem Image der weichen Unterdrückung. Für meine Berichterstattung war das Institut vielleicht noch wichtiger geworden. Die Informationen von Pater András waren so unwiderlegbar kundig und wahr, daß auch Drohgesten des Staatssekretariates letztlich nichts dagegen ausrichten konnten.

Aus dieser Zeit erinnere ich mich mit Vergnügen an ein gemütliches Treffen mit Pater András und seinem Team bei meiner Familie in Merkersdorf. Aus unseren Gesprächen war eine Art Freundschaft entstanden, die ich dankbar nicht missen möchte. Heute sind unsere Kontakte leider selten und die Verhältnisse in Ungarn sehr viel besser, aber auch komplizierter geworden. Es sind die Heiligen von damals, die im Kreuzfeuer der Kritik stehen, die „Politiker“ bemühen sich ziemlich erfolgreich um

Rechtfertigung, wenn auch oft mittels Schweigen. Pater András widmet einen Teil seiner Zeit der Evangelisierung seiner Landsleute im heute rumänischen Siebenbürgen. Mein Hauptinteresse gilt – nicht nur in demselben Land den – überall verachteten – Roma. Vergessen aber habe ich Pater András nicht, sondern bin ihm heute noch dankbar für unsere Gespräche und wünsche ihm, daß alle, die wie ich, so viel von ihm gelernt haben, das nicht vergessen haben. Hätte ich einen zu vergeben, würde ich Pater András feierlich einen dicken, großen Orden verleihen.